

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 2.0 Deutschland Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.

Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten

und öffentlich zugänglich machen, solange damit keine kommerziellen Interessen verbunden sind. Das Werk darf nicht verändert werden. Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen

Alle in dieser Geschichte auftauchenden Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und in keiner Weise beabsichtigt.



Sie & ich, Geschichten aus Düsseldorf

3. Abgeflaggt

Das Jahr war bereits aboktobert und novemberte träge seinem Ende entgegen. Morgens nebelwallte es wie eine postmasturbative Depression durch die Straßen. Doch jetzt, am frühen Nachmittag, strahlte die Sonne trügerisch vom blaßblauen Himmel. Wer nicht in den Kalender schaute, hätte vermuten können, daß es bereits wieder frühlingte.

Die Freifrau und ich flanierten gemächlich, Hände in den Taschen, Mäntel ans Ohr gekragt, unter den letzten Blättern, die sich verzweifelt an kahlgeastete Bäume kletterten. Auch sie würden sterben. Bald. Hinter uns stürzten sich weiße Nebelkissen vom Grafenberger Wald über die Peripherie der Stadt.

«Was für ein Jahr», sagte ich.

«Ja, auch ich liebe diese Jahreszeit», antwortete die Freifrau, meine Feststellung aristokratisch mißachtend.

«Erst humboldtete das Land, dann wurden wir beinahe Weltmeister und flaggten schwarz-rot-goldene Vaterlandsliebe in die Fenster. Anschließend lawinten Bücher darüber, was den Deutschen nun deutsch macht, über uns. Und ganzjährig quengelte der Apostrophenschützer der Nation, füllte Säle wie ein Popstar ...»

«Stimmt. Sogar in den Stadien rief man nach ihm: Sieg! Sieg! Sieg!»

«Und eine Kanzlerin haben wir jetzt auch. Der durchschnittliche Deutsche ist am Ende dieses deutschen Jahres eher deutsch als durchschnittlich.»

«Ach, das war doch nur ein Tete-à-Tete.»

«Na, immerhin wissen wir nun, daß die Kanzlerin freihändig Back-backe-Kuchen klatschen kann. Trotz Klemmkostüm.»

«Hören Sie mir auf mit der.»

«Bitte? Haben Sie nicht selbst ... im vorigen Herbst ...?»

«Das frage ich mich auch immer wieder. Habe ich? Habe ich nicht? Wir hatten doch diesen Cocktailempfang, am Abend vorher, und ich muß gestehen es gab alkoholische

Getränke reichlich und ohne Unterlaß. Aber lassen sie uns lieber vom Wetter sprechen. Bitte. Und außerdem mögen Sie die Dame doch auch nicht.»

«Sie zu mögen bin ich zu sehr Ästhet.»

«Zum Wetter.»

Der Freifrau kann man wirklich keinen Wunsch abschlagen. Und außerdem ist auch mir diese Jahreszeit die liebste. Wie langweilig dagegen der Sommer: Technicolor-blauer Himmel, schweißtreibende Hitze und schlechte, staubige Luft allerorten. Die Menschen sehen sich bemüßigt Grillfeste zu veranstalten und an allen möglichen Orten ihre Kleidung abzulegen. Mitnichten machen das aber nur siebzehnjährige Mädchen, denen man solch exhibitionistisches Verhalten milde nachsehen könnte. Nein, es sind auch und gerade Herren gesetzten Alters, die sich plötzlich in Einkaufspassagen und Büros gebärden, als lägen sie am Strand von Benidorm. Auch füllige Frauen scheuen sich nicht, krampfartig und schwabbelbusig Lebensmittelgeschäfte aufzusuchen. Lebensmittel!, das ist dort, wo Hunde verboten sind. Shorts und Götzburg-Unterhemden aber nicht.

Jetzt sind die Beine, wie es sich gehört, sorgsam unter Breicord versteckt und die Bäuche endlich wieder übermantelt. Der Sommer ist schlichtweg die Saison des Augenmülls, des Lärmens und aufgezwungener Fröhlichkeit. Denn wer mag schon im Sommer zugeben, daß er an Depressionen leidet? Winterdepression, kein Problem. Herbstdepression ebenfalls nicht. Aber wer hat schon einmal von einer Sommerdepression gehört? Na?

Eben.

Außerdem herrscht im Sommer ein zu viel an Natur. Und ich bin nun mal kein Freund von Bäumen, Vögeln und Insekten. Schließlich haßt uns die Natur. Plagt uns mit Mücken, Wespen, Sonnenbrand. Warum also sollten wir sie mögen? Lieben gar? Aber jetzt ist es endlich vorbei mit ihr. Die Natur am Boden zu sehen, besiegt, erledigt, gerade so wie jetzt, gibt mir ein wohliges, sicheres Gefühl. Danke.

«Immerhin haben Klinsmann und Löw ...»

«Der Zappelphilipp und der Beatle auf Ritalin?»

«Ich sehe schon ...»

«Wollen wir uns nicht lieber setzen?»

Und ob wir wollten. Schnell ein paar Blätter von der Parkbank gewischt und schon saßen wir. Schauten bedächtig ein paar Atemwolken hinterher. Die Freifrau schlug die Beine übereinander. Schwarzer Chinchilla rutschte und blass blitzte helles Knie, schillernd umperlt. Ich warf ein Auge und es blieb haften. Das entging natürlich nicht ihrer Aufmerksamkeit.

«Nicht, was Sie denken.«

«Ach?»

«Nein. Sondern Seide. Nicht Nylon.»

«Oh.»

«Es fühlt sich ganz anders an.»

Augendeckel klapperten.

«Wollen Sie vielleicht mal fühlen?»

Wollen schon, aber:

«Danke. Zum einen trage ich Handschuhe, würde also ohnehin nichts spüren, zum anderen denke ich, daß der Freiherr doch Einwände dagegen hätte.»

«Ach der, hören Sie mir bloß auf mit dem.»

Mit dem? ... Oha!

«Also, um noch einmal auf das Jahr zurückzukommen: Auch durch meine Adern wallt dreifarbiges Blut. Haben wir nicht allen Grund, froh zu sein, in diesem Land ...? Nicht stolz, das Wort vermeide ich bewußt. Aber froh?»

Sie seitknufft.

«Da! Sehen Sie, was jetzt mit all ihrem vaterländischen Mumpitz geschieht.»

Und richtig: Am Rand des Parks, über abgelebten Kastanien, fünftgeschossig, kletterte ein Mann im Fenster herum. Zurrte, zerrte, rupfte. Und schon segelte das Tuch schwarz-rot-golden zurück in die gute Stube.

«So stell ich ihn mir vor, den durchschnittlichen Deutschen. Rotgesichtig, dreigestreift vom Scheitel bis unter die Sohle, darunter das Schweißhemd einer amerikanischen Universität und seiner eigenen Symbole überdrüssig sobald es etwas Neues gibt.»

«Und was bitte soll das Neue sein?», fragte ich. «Sicher holt er die Flagge nur ein, um sie einmal gründlich zu waschen. Die verschmutzt ja schon seit beinahe einem halben Jahr.»

«Ach was, waschen! Pah. Weihnachten ist's!»

«Weihnachten? Weihnachten ist erst in sechs Wochen.»

«Und überhaupt: was macht ein Mann in seinem Alter um diese Uhrzeit zu Hause?»

«Nun, zunächst war das Kapital flüchtig, mittlerweile ist es auch die Arbeit. Müßig, ihr hinterher zu laufen. Die holt man ohnehin nicht wieder ein, denn sie ist längst in einem anderen Längengrad. Und wir treiben uns ja auch um diese Uhrzeit ...»

«Ach, das ist etwas vollkommen Anderes. Sie, Sie sind Künstler und ich hatte es dank Blut und Herkunft nie nötig.»

Sie kopfnickte zum Haus hinüber. Der Mann tauchte wieder im Fenster auf, warf einen roten Sack nach draußen, zurrte ihn an einer Schnur zurück und der rote Sack entklappte und entpuppte sich als Weihnachtsmann.

«Sag ich doch!»

Und schon begann der durchschnittliche Deutsche, den Weihnachtsmann fachgerecht ins Fensterkreuz zu strangulieren.

«Da haben Sie ihren gemeinen Deutschen: Tauscht so mir nichts, dir nichts, seine vaterländischen Symbole gegen heidnischen Mumpitz aus.»

«Sagen Sie das nicht.»

«Was? Heidnischer Mumpitz, na daß das heidnisch ist ...»

«... ist auch mir sehr wohl bewußt. Nein: Gemeiner Deutscher. Das mag semantisch zutreffend sein, politisch korrekt ist es aber eher nicht mehr.»

«Ach was, politisch korrekt. Ich könnte Ihnen da Dinge erzählen.»

«Ich weiß, ich weiß», winkte ich ab.

Hatte ich doch erst kürzlich erlebt, wie bei einer Feier der sogenannten besseren Gesellschaft, und da waren Liberale anwesend, Universitätsprofessoren, ZEIT und FAZ-Leser allesamt, – aber das führt nun eindeutig zu weit.

Die Freifrau schlug die Beine andersrum: Leder, Seide, dunkler Pelz. War ich froh, daß es so kalt war. Und ich noch nicht wusste, was es mit dem Freiherrn nun genau auf sich hatte.

Der durchschnittliche Deutsche hoch überm Rand des Parks, zog und gab nach, knotete, entknotete, hob an, ließ sacken, schwenkte und drehte sein rotes Bündel.

«Jetzt ist es weg, Ihr Schwarz-rot-gold. Und jede Wette, daß es im nächsten Jahr nicht wieder auftaucht. Denn nächstes Jahr gibt es keine Weltmeisterschaft.»

«Da fällt mir ein: Ließen Ihre Vorfahren nicht schwarz-rot-goldene Burschenschafter erschießen?»

«Ach, Politik. Tand und eitler Zeitvertreib», atmete sie schwer. Doch dann schlitzte ein Lächeln durch ihr Gesicht: «Und ehrlich gesagt, nein, wir warfen sie mit Champagnerflaschen tot.»

«Jetzt hat er ein Problem.»

«Wer?»

«Na, der Mann mit der Flagge.»

«Nämlich?»

«Wohin damit?»

«Ja?»

«Na, wegwerfen kann es sie ja nicht. Immerhin, und dessen ist er sich bewußt, handelt es sich hierbei um ein Staatssymbol. Spießer, der er ist, hat er vermutlich vor nichts mehr Angst, als davor, beim Entsorgen der Bundesflagge in den Müllcontainer von einem Nachbarn beobachtet und angezeigt zu werden.»

«Angezeigt?»

«Ja, wir leben in Deutschland. Glauben Sie denn, man darf einfach so eine Bundesflagge auf den Müll werfen?»

«Darf man nicht?»

«Ich denke nicht. Also, wohin damit? In den Keller? Oder vielleicht doch noch schnell eine Tischdecke daraus genäht?»

«Nein, da muss ich Ihnen widersprechen.»

«Aber nicht, daß das eine Angewohnheit wird.»

«Ich glaube, der wackere Mann wird sich heute Abend im Kreis seiner Lieben an den Wohnzimmertisch setzen, die Flagge auf den Tisch gestapelt, leuchtend sauber, weichgespült. Und dann werden sie die Hymne singen, deren Text sie ja jetzt auch endlich kennen ...»

«Von der Maas bis an die ...»

«Ich bitte Sie!» fiel ich ins Wort. «Das ist verboten, das weiß ja wohl auch jeder.»

«Aber nicht in Meckpomm», schmunzelte sie, «nicht in Meckpomm.»

«Sie werden jedenfalls am Tisch sitzen, nach Absingen der Hymne die Flagge fachgerecht falten und in die, von der lieben Gattin sorgsam präparierte, sprich: gesäuberte und mit Samt ausgeschlagene Schublade, deponieren. Bis zum nächsten Tag der deutschen Einheit.»

Zunächst aber trat nun die treue Frau des wackeren Mannes ins Geschehen. Blickte aus dem Fenster. Sah den Weihnachtsmann schlaff am Hause hängen, naserümpfte, kopfschüttelte und absentierte sich.

«Vermutlich gab es einmal eine stabilisierende Halterung», vermutete ich.

«Die er aber verlegt hat. Wie er immer alles verlegt. Und solchen Menschen wollen Sie staatsträchtige Symbole anvertrauen?»

«Sie lernen ja noch. Es ist ja erst ein halbes Jahr, daß man das einfach so darf.»

Inseheim wurde ich allmählich aber doch unsicher.

Der wackere Mann rötete noch mehr, fäustete Hände, fluchte, raufte Kopfhaar. Stieg auf einen Stuhl. Schwankte auf den Fenstersims. Zurrte, zerrte, zergelte. Riss endlich den Weihnachtsmann von der Hauswand und warf ihn hinter sich ins Zimmer.

Dann sprang er behend von der Fensterbank und tauchte kurz darauf schwarz-rot-gold beflaggt wieder auf.

«Na, sehen Sie? Er hängt sie wieder auf. Wenigstens er hat sich nicht verkern oder bebeckmannen lassen. Wackerer kleiner Mann.»

«Dürfen wir das denn? Mit unserer Vergangeheit?», äffte die Freifrau.

«Und wie wir dürfen!», antwortete ich kühn. «Denn mir ist nicht bekannt, daß Nazis jemals schwarz-rot-goldeten.»

«Außer in Meckpomm, außer in Meckpomm.»

Der Mann stieg erneut aufs Fensterbrett, sockte zur Seite, griff nach Hauswand, Fensterrahmen und Flaggenseil gleichzeitig. Das war zuviel Auswahl für nur eine Hand. Sie griff ins Leere. Er glitt, wankte, schwankte, fiel.

Es dumpfte im Vorgarten. Oben, im Fenster, schreckentsetzt: Die treue Frau, das liebe Kind.

«Hoppala», entfuhr es der Freifrau.

«Dieser Anblick ist nichts für ihre Augen», sagte ich, flocht meine klammen Finger um ihren Arm und zog sie vom Ort des Geschehens.

«Nun, wenigstens ist er für das Vaterland gefallen», hauchte sie. «Damit ist auch das leidige Problem der Flaggenbeseitigung gelöst: Man wird sie ihm, säuberlich gewinkelt in den Sarg legen.»

«Kälter als November, Sie. Sind Sie sicher daß Sie nicht doch mit den Borgias verwandt sind?»

«Absolut», flötete sie einen Vorhang Nichtssagendes vor ihre Lippen.

Ich kenne dieses Flöten.

«Ganz sicher?»

«Nun ja, es gab da mal einen Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Urgroßvater ... Aber nichts Genaues weiß man nicht.»

«Und wie steht die Sache mit dem Freiherrn?»

«Ach, lassen Sie uns von angenehmen Dingen sprechen, dem Wetter vielleicht. Ist es nicht ein krönender Abschluß dieses außergewöhnlichen Jahres?»

Sie & ich, Geschichten aus Düsseldorf

<http://www.michaelengler.com>

© Michael Engler 2008, Some rights reserved